

Abern Post

1 Cent.

Chicago, Donnerstag, den 10. Oktober 1893.

No. 34.

Telegraphische Depeschen.

(Collectiert von der Press News Association.)

Inland.

Der Giftmischer McDonald.

Die Schuldbeweise gegen ihn häufen sich.

St. John, N. B., 10. Okt. In dem Prozesse gegen den der Vergiftung von Zunderwerk angeklagten Provisor McDonald sind neue und schwerwiegende Verdachtsgründe gegen den Angeklagten zu Tage getreten. Man hat in Erfahrung gebracht, daß McDonald, ohne Wissen seines Prinzipals, einen Narkotischlüssel zu der Apotheke sich hatte anfertigen lassen. Man vernahmte f. B. längere Zeit ein Glaschen Strypsin, und man wußte, daß McDonald zu verdächtigen Malen sich nachlässiger Weise in der Apotheke zu schaffen gemacht hatte. Ferner fällt gegen den Angeklagten schwer in die Waagschale, daß er am Tage seiner Verhaftung bereits alle Vorbereitungen zu einer schleunigen Abreise getroffen und auch sein Bankkonto zu ziehen verfußt hatte. Schwerlich wird McDonald seine Unschuld beweisen können.

Die „City of New York“ in schwerer Gefahr.

New York, 10. Okt. Man hegt schwere Befürchtungen für den in Gedon-Kanal aufgelaufenen, prachtvollen Rump-Dampfer „City of New York“. Die Gesellschaft der Inman-Linie hat ein Schlepddampfer dem verunglückten Schiffe zu Hilfe gesandt, um die Passagiere von demselben aufzunehmen. Man fürchtet, daß der Dampfer im Triebhahn versinken wird, und groß ist die Aufregung über sein mutmaßliches Schicksal. Einer der dem „City of New York“ zu Hilfe gesandten Schlepddampfer kehrte mit der Nachricht zurück, daß der Dampfer so fest aufgelaufen ist, daß es für die Schlepddampfer unmöglich sei, ihn loszumachen. Die Aufregung unter den Passagieren soll eine fürchterliche sein. Die Rettungsgesellschaft will nun ein Boot mit Mannschaft ausenden, um den Schlamme, in dem der Dampfer steckt, fortzuziehen zu lassen, damit er mit Hilfe der Jacht vielleicht wieder flott werde.

Freiheitsrecht auf alle Fälle.

New York, 10. Okt. In einem Leitartikel sagt die „World“ heute Morgen über die Entscheidung Richter Days, betreffend die Verfassungsmäßigkeit der elektrischen Hinrichtung: „Da ist ein Paragraf in dem Gesetz über die Hinrichtung durch Elektricität, der entscheidet, daß die Hinrichtung durch Elektricität nicht verfassungsmäßig ist, nämlich der, welcher die Freiheitsrecht bei derartigen Hinrichtungen beeinträchtigt. Die Staatsgesetzgebung hat kein Recht, die Verhängung der Strafe durch die Hinrichtung durch Elektricität zu befehlen, die durch die Gesetze des Staates angeordnet und gesetzlich vollzogen worden ist, zu verbieten. Dem Volke steht das Recht zu, zu wissen, wie seine Gesetze vollzogen werden, und die „World“ wird Mittel und Wege finden, der Hinrichtung durch Elektricität beizuwohnen und ihre Fehler darüber zu benachrichtigen, koste es, was es wolle.“

Ansatz eines Ungläubigen.

Scranton Pa., 10. Okt. Der erste Antritt des Ungläubigen von Rud Min, bei welchem so viele Mitglieder der Vater Mathew-Gesellschaft der Scrantoner Kirche ihr Leben einbüßten, wurde heute in der ganzen Umgebung feierlich begangen. Paraden, an denen sich etwa je vierhundert Mitglieder der Gesellschaft beteiligten, fanden überall statt, auch wurden Messen für das Seelenheil der Verunglückten gelesen.

Ein verwegener Bandit.

Little Rock, Ark., 10. Okt. Bei dem Verzuge, den aus dem Indianer-Territorium geflüchteten Banditen Ned Christie zu verhaften, wurde der Hilfs-Bundesmarschall Fabel von dem 13-jährigen Sohn Christies in der Schulter schwer verwundet. Dieser wurde dann im Kampfe niedergeschossen, doch dem Banditen selbst gelang es, zu entkommen und in ein Dickicht zu verschwinden.

Trauriges Schicksal eines Veteranen.

Los Angeles, 10. Okt. Riley Hobson, alt und blind und ein Veteran des Bürgerkrieges, hat heute die Beamteten des Armenhauses um Aufnahme, da er dieses dem Anwaltsbüro in Santa Monica vorzieht.

Verantw. Peter, um Paul zu befragen.

Los Angeles, 10. Okt. Geheimnisse brachten heute in Erfahrung, daß ein gewisser Terral, welcher von der Stadt den Contract erhalten hat, an der Nothfreiheit freipreie Pferde fortzuschaffen, diese an Schweine verfüttert, welche er an die Schlächtereien verkauft.

Wetterbericht.

Washington, D. C., 10. Okt. Für Illinois: Gleichbleibende Temperatur, veränderliche Winde.

Prairie-Brände bedrohen die Stadt St. Cloud in Minnesota. Der Rauch erfüllt bereits die Straßen der Stadt, und nur ein harter Regen kann die Gefahr abwenden.

Ausland.

„Ich möchte doch der Zar nicht sein.“
Waffenparade der Vorbereitungen für den russischen Besuch.

Berlin, 10. Okt. In der deutschen Reichshauptstadt wimmelt es von Waffen und Polizisten, fast sieht es aus, als ob der Ausbruch eines fürchterlichen Krieges unmittelbar bevorstünde. Polizisten durchsuchen die Häuser, sie verfolgen mit Argusaugen jede verdächtige Persönlichkeit, und wehe dem, der sich über sein „Woher“, „Wohin“, „Ihr Geschäft“, „u. s. w.“, nicht glänzend ausweisen kann. Eine fieberhafte Thätigkeit herrscht in den Militärkreisen, die Befehle jagen sich gegenseitig, und alles dies — um den Besuch des Herrschers aller Reußen! Wie wird ganz Berlin erst wieder aufatmen, wenn die russische Majestät den Staub der deutschen Hauptstadt von ihren Füßen geschüttelt hat!

Die Generale Werder und Kalkreuth-Stadion sind zum Dienste beim Zaren während seines Aufenthaltes in Berlin befohlen worden. Das erste Garde-Regiment, sowie eine Kompanie des Alexander-Leibregimentes wird als Leibwache dem Zaren von Kiel bis nach Berlin begleitet. Diese Truppenmassen werden Spalier vor der Bahnboje in Berlin bis zur Charlottenburger Chaussee für die kaiserlichen Majestäten bilden. Artillerie wird vor dem Palais der russischen Botschaft, am Pariser Platz, in dem der Zar Quartier nehmen wird, aufgestellt sein. Zwei Schwadronen Kavallerie werden dem kaiserlichen Wagen voranziehen bei seinem Einzuge durch das Brandenburger Thor, zwei Schwadronen werden ihm in unmittelbarer Nähe folgen. Geheimpolizisten werden hinter den Reihen der Truppen, die zu beiden Seiten des Weges aufgestellt sind, jede verdächtige Bewegung im Volke überwachen.

Natürlich, man fürchtet in Berlin nicht nur für den Zaren, sondern auch für das Leben des deutschen Kaisers, der in offenem Wagen an der Seite der russischen Majestät den Weg vom Bahnhof zurücklegen wird. Außerdem hat die große Waffenausstellung in Berlin wohl auch noch den Zweck dem Zaren einen Begriff von der deutschen Heeresmacht zu geben, ihm sozusagen mit dem Zaunpfahl zu winken, seinen allzu kriegerischen Absichten einen Zaun aufzulegen. Wie zuvor in den Annalen der deutschen Geschichte hat beim Besuche eines fremden Herrschers eine solche Truppenaufstellung, eine solche glänzende kriegerische Machtdemonstration stattgefunden, wie es diesmal in Berlin der Fall sein wird.

Die Blattern in Schlesien.

Berlin, 10. Oktober. Die Blattern wüthen im Regierungsbezirk Oppeln in Schlesien und die Opfer derselben zählen bereits nach Tausenden.

Bischof oder Landeshauptmann?

Wien, 10. Okt. Zeitungen berichten über die Beschlagnahme des Kircheneigentums des Bischof Strohmayer im kroatischen Bisthum Diakovar, angeblich, weil dieser mehrere Millionen Gulden zu seinem eigenen Nutzen verwandt habe. Jetzt kommt die Nachricht, daß der Bischof den Landeshauptmann von Beroz in Kroatien beschuldigt, die Kirchengelder veruntreut zu haben, die ihm zur Aufbeahrung übergeben worden waren.

Von der Weltausstellung.

Paris, 10. Okt. Die hiesigen Zeitungen bringen jetzt in die Regierung, die Ausstellung mit einer Reihe großer Festlichkeiten während der letzten Wochen zu beschließen.

Tod des Oberbürgermeisters von London.

London, 10. Okt. Gestern starb hier Sir Benjamin Samuel Phillips, Lord-Mayor der Stadt London, im Alter von 79 Jahren. Herr Phillips war der zweite Bürgermeister Londons mosaischen Glaubens. Erst letztes Jahr hatte er sich vom Stadtrat, dem er lange Zeit angehört, zurückgezogen, um seinem Sohne, Geo. Faudel Phillips, den Platz einzuräumen. Phillips wollte als gläubiger Jude die ihm zu Ehren stattfindende Feier nicht mitmachen, die heuer auf einen Samstag fällt. Den Tag selbst wollte man aber auch nicht ausfallen lassen. Durch seinen Tod ist diese wichtige Frage gelöst.

Aus Mexico.

Mexico, 10. Okt. Ein Bäder, der von seinen Kameraden scherzweise in einen Dorn eingeschlossen wurde, erstickte in demselben. Um ihr Verbrechen zu verbergen, warfen die Unmenschen dann den Leichnam in den Glühofen und verbrannten ihn.

In einem Leitartikel befürwortet der „Herald“ das Verbot der Viehhändler aus den Vereinigten Staaten. Es sei, so sagt das Blatt, unnötig für merikanische Viehhändler, mit denen Amerikas Schritt zu halten.

Vom Zuf.

London, 10. Okt. Der Zarenwittchen-Preis wurde bei dem diesmaligen zweiten Oktoberrennen von dem Rennpferde Primrose gewonnen.

Tagesereignisse.

In Providence, N. A., haben W. A. Robinson & Co. mit einer Viertel-millionen Schulden Bankrott gemacht.

In von den Vereinigten Staaten nach San Luis Potosi, Mexico, eingeführtem Schweinefleisch sind Trichinen entdeckt worden.

Feuer richtete im Staatsgefängnis zu Jackson, Miss., einen Schaden von 830,000 an. Die Sträflinge verhielten sich sämtlich murrig.

Die 350 Arbeiter der Bellaire-Schiffwerke zu Bellaire, O., welche vor einigen Wochen die Arbeit nieder gelegt hatten, haben dieselbe wieder aufzunehmen beschlossen.

Jim Glynm vergewaltigte in Glynmwood, O., ein vierzehnjähriges Schulmädchen. Der Strick liegt für ihn in Bereitschaft, falls er der Bevölkerung gelingt, seiner habhaft zu werden.

Feuer brach aus dem Dampfschiff „T. P. Leathers“ aus, als es eben in Bonduvants, Va., landen wollte. Die in Brand gerathene Baumwolle wurde sofort über Bord geworfen, und der Brand gelöscht, ehe er bedeutenden Schaden anrichten konnte.

In Onida, N. H., wurde ein teuflischer Versuch gemacht, den die Messe lesenden Priester durch Arsenik im Meßwein zu vergiften. Schnell angewandte Gegenmittel vereitelten jedoch den Plan. Von den Urhebern ist bisher keine Spur entdeckt worden.

Bismarck hat sich von Friedrichsruh nach Berlin begeben.

Der Kaiser von Rußland hat sich von Kopenhagen nach Kiel eingeschifft.

Fürst Ferdinand von Bulgarien besuchte seine Mutter in Cosenz, Oesterreich.

Das gegenwärtige französische Ministerium wird auf Wunsch des Präsidenten Carnot nicht zurücktreten.

In Nisheim, Sachsen-Weimar, hat ein Feuer die dortige Brauerei, ein Gasthaus und mehrere Getreideböden, sowie Waarenlager vernichtet.

Die ausländischen Werftarbeiter in Flensburg haben die Arbeit noch immer nicht aufgenommen, und Truppen besorgen das Verladen der Schiffe.

Mit Entrüstung hat Er-Königin Natalia eine große Geldsumme zurückgegeben, die ihr von der serbischen Regierung angeboten wurde, um sie zu bewegen, Serbien zu verlassen.

Aus Samaraland in Afrika kommt die Nachricht, daß der dortige Häuptling alle Deutschen des Landes verweisen und die deutschen Missionäre als Geiseln für die Sicherheit der von den deutschen Behörden gefangen gehaltenen Eingeborenen zurückhalten hat.

Localbericht.

Dacens Selbstmordversuch.

Der Garderobier des Chicago Opera House, John Dacey, von dessen getrigem Selbstmordversuch wir an anderer Stelle dieses Blattes berichteten, schwante heute Morgen als ein wahres Kammerbild in Richter Kerrens Amtszimmer. Sein Kopf war eine einzige Masse von getrocknetem Blut und an seinen geschwellenen Augen konnte man sehen, daß er gewein hatte. Seine Frau, welche gleichfalls zum Verhör erschienen war, setzte den Richter an, daß er ihren Mann in eine Irrenanstalt schicken möge, und sagte aus, daß derselbe auch schon einmal verurteilt habe, sie mit einem Messer umzubringen. Dacey gab dies zu, gelobte aber, jänmerlich weinend, daß er das „nie, nie wieder thun“ wolle, auch werde er in seinem Leben keinen Selbstmordversuch mehr machen. Richter Kerren erklärte ihm darauf für zurechnungsfähig und befahl seiner tiefbekümmerten Frau, ihn nach Hause zu bringen, was diese denn auch mit dem Ausruf: „Mein Gott, mein Gott, bin ich denn wirklich das verdammt, mit einem solchen Mann zusammen zu leben?“ that.

„Bull“ Quinn wieder bestraft.

Der besser unter dem Spielernamen „Bull“ bekannte Wirth W. M. Quinn, dessen Wirthschaft sich an der Ecke der West Madison Str. und Western Ave. befindet, wurde heute von Polizeirichter C. A. White wegen Offenhalten seines Lokals nach Mitternacht um \$50 gestrast. Seit langer Zeit führten schon Quinns Nachbarn Klage gegen ihn bei der Polizei, da es in seiner Wirthschaft sehr lärmend zugehe und er auch ein Spielhaus halten soll. Dies ist seine dritte Verurteilung wegen desselben Vergehens.

Der Coroner wurde heute von dem plötzlichen Tode der Frau Woods in 1710 E. Clark Str. benachrichtigt; ebenso von dem plötzlichen Tode eines Kindes in No. 22 1/2 Str.

Der Sparks'sche Eheskandal.

Eine neue Sensation im Gericht.

Wolter Tuten wird des letzten Umgangs mit der Frau bezichtigt.

Der Eheskandal der Sparks'schen Eheleute wurde heute Vormittag in Richter Tuleys Amtszimmer zu Ende geführt und begannen die Verhandlungen, da Frau Sparks' Advokaten, William H. King und Parter W. Tefft, die Unversehrtheit hatten, sofort ein Affidavit zu verlesen, welches den moralischen Charakter des schwärzlich dreihundertjährigen Richters, in schamloser Weise bezudelt, sonst gleich zu Anfang mit einem Extrastand. Frau Sparks war, kampfunfähig denn je und mit blühenden Augen, schon früh auf der Bildfläche erschienen, während ihr Gatte, der eingekerkert und von schwerer Sorge erfüllt erschien, erst später eintraf.

Ein Anwalt, Herr Trainer, verlas ein Schriftstück, in welchem der Doktor erklärt, daß seine Frau, seit er am 15. August seinen Ehedings-Antrag eingeleitet, tagtäglich in seiner Apotheke erschienen sei, aus derelien allerlei Werthgegenstände fortgeschleppt und stets die standesmäßigen Ausstritte heraufbeschworen habe, wobei sie ihm erklärte, sie gehe darauf aus, ihn zu ruinieren und werde ihn ruinieren, er sei schließlich gezwungen worden, sie einzuschließen. Frau Sparks' Advokaten erhoben darauf Gegenklagen. Der Doktor wolle seiner Frau kein Geld zum Kleiderkaufen geben, auch habe er sie des unzüchtigen Umganges mit dem Richter Tuley (dem Vorwissen) beschuldigt und betrefse der Verzeihung eines zu erwartenden Kindes eine verächtliche Geste gemacht.

Richter Tuten hörte diese gemeine Anklage, ohne mit den Wimpern zu zucken an, und forderte dann von dem Anwalt King eine nähere Erklärung, welche diesen dazu führte, sich zu entschuldigen, daß er hergeleitete Gemeinheiten überhaupt vorgebracht. Nach einem hierauf folgenden uninteressanten Streit der beiderseitigen Advokaten stellte der Richter darauf den vom Doktor gemüthlichen Einhaltsbefehl aus, durch welchen seiner Frau verboten wird, seinen Laden zu betreten.

Noch eine Nieböhnd- und Fabrikinspektorin ernannt.

Warum der Mayor die ledigen Frauen und Wittwen vorzieht.

Mayor Gregier ernannte heute Fräulein Rachel Hides als Nieböhnd- und Fabrikinspektorin. Fräulein Hides ist eine der Damen, welche die „Illinois Womens Alliance“ vorge schlagen hat. Noch verschiedene andere, von diesem Verein vorgeschlagene Damen hätten Gnade vor den Augen des Bürgermeisters gefunden, wären sie nicht — verheiratet. Herr Gregier meinte heute, daß wenn eine Frau verheiratet ist, ihr Gatte für ihren Unterhalt sorgen sollte, weshalb er stets bei Befragung der ledigen Frauen oder Wittwen vorzöge, welche die für ihren eigenen Lebensunterhalt sorgen müßten. Nicht eine einzige Witwe in den Polizeistationen sei eine verheiratete Frau. Die fünfte und letzte Inspektorin wird in einigen Tagen ernannt werden.

Des Betrugs angeklagt.

„Arbeiterzeitung“ contra Otto Reichelt.

Die „Socialistische Publishing Company“, Herausgeberin der „Arbeiterzeitung“ hat heute beim Richter Otter eine Klage gegen ihren Buchhalter Otto Reichelt anhängig gemacht, durch welche sie den Letzteren zwingen will, von einer angeblich von ihm unrechtmäßiger Weise verbrauchten und der Gesellschaft gehörigen Summe von \$600 fünfshundert Dollars wieder herauszugeben. Die Klage ist eigentlich nichts als eine Fortsetzung eines schon im Jahre 1887 begonnenen gerichtlichen Verfahrens, in Folge dessen Reichelt schon damals unter eine Bürgschaft gestellt wurde, unter welcher er heute noch steht. Reichelt erklärt, daß der Geschäftsführer Frank Viefefeld ihm seinerzeit bei der Buchführung assistirt habe u. läßt durchblicken, daß wenn — wie das berechtigt die Bücher gereicht — wirklich \$600 zu wenig in der Kasse gemeinen, Viefefeld sicherlich mehr von deren Betrag wissen müßte, als irgend sonst Jemand.

Der Verabingung bezeugt.

John Kundiger, der Besitzer des „Rock Island House“, einer Einmännlerberberge, No. 50 Sherman Straße, sowie Julius Fieg, sein Schankwirth und Peter de Graf, ein bei ihm bediensteter Hausknecht, wurden heute Vormittag von Richter Frändöille unter einer Bürgschaft von je \$2000 dem Criminalgericht überwiefen.

Kundiger und Fieg sind bekanntlich beschuldigt, eine alte Frau, Namens Mary McRobb, um \$3000 beraubt zu haben. Dr. Graf wird nicht der Mithätererschaft beschuldigt, hat sich jedoch zur Zeugnisaussage erboten.

Der Cronia-Prozess.

Die Staatsanwälte haben die nächsten Verurtheilungen.

Carroll dingest. — Veggis und Goughlin suchen Sicherheit.

Jetzt, wo die Einlegung der letzten Geschworenen wahrscheinlich nicht allzu lange mehr auf sich warten läßt und der Vorhang des düsteren Dramas der Ermordung Cronins sich vor dem Publikum entrollen wird, herrscht allmächtig in dem Bureau des Staatsanwalts eine geheime und rege Thätigkeit. Die Herren Longenecker, Hynes, Mills, Ingham, Scantlan und Glennon haben dort lange Conferenzen.

Die Haftnahme des flüchtigen Daniel Carroll ist gesichert und dieser wird somit zur Zeugnisaussage gezwungen sein.

In dem Geschworenenerhör, das ein Vorspiel der späteren Verhandlungen ist, macht sich bei der Vertheidigung jetzt ein eigenthümliches Verfahren bemerkbar. Man ist sehr sparsam mit dem Kleinen Reich der peremptorischen Beendigungen, die man förmlich für Veggis aufbewahrt hat. Keine, die in Gerichtsverfahren vertraut sind, behaupten, daß Veggis und Goughlin ihr Leben auf Kosten der übrigen Angeklagten, namentlich auf die des Martin Bourke und P. O'Sullivan zu sichern suchen. Bei Bourke und dem Gishändler sind die Belastungsbeweise zu groß; sie werden also ganz einfach nach dem Spruch des Raubers: „Pfeil, Pfeil, seid's gewesen“, fallen gelassen.

Das gestrige Geschworenenerhör verlief ohne Resultat und wurde heute Vormittag in ähnlicher Form wieder aufgenommen.

Die Verhandlungen wurden heute Vormittag später wie gewöhnlich eröffnet und fünfzehn Minuten vor zwölf Uhr beendet. Kein Geschworener wurde bezeichnet. Am Nachmittag, 2 Uhr, wurde die Sitzung fortgesetzt.

Wittve Dalberg verliert die „R. of S.“

Sie hält die Großkloge für die Zahlung von \$2000 haftbar.

Eine Klage, deren Entscheidung für Logen und Kranken-Unterstützungsvereine, welche Sterbefällen in sich vereinen, von großer Wichtigkeit ist, wurde heute vor Richter Clifford im Kreisgericht, anhängig gemacht. Bertha Dalberg verlangt von der Supreme Lodge des Ordens „Chevrolet“ Zahlung von \$2000, welche den Betrag der Lebensversicherung ihres verstorbenen Gatten darstellten.

Die R. of S. sind in fast allen Staaten vertreten und sollen über bedeutende Mittel verfügen. Gegründet ist der Orden in Kentucky, doch befindet sich die Hauptkloge in St. Louis, dort unter dem Vorzeichen des Staates Missouri arbeitend. In der hiesigen Zweigkloge, No. 932, war Dalberg bis zum Juli 1886 ein zu allen Vergünstigungen vollberechtigtes Mitglied. Zur genannten Zeit erkrankte er, worauf er mit den Beamten der Loge wegen Zahlung von Krankengeldern in Streit gerieth. Die Beamten behaupteten, von ihm ungebührlich behandelt worden zu sein, und er wurde, als er die Zahlung einer an die Hauptkloge zu leistenden Steuer verweigerte, nach Ablauf 30-tägiger Frist aus der Mitgliedschaft gestrichen, obgleich die Loge den vollen Betrag der Steuer an den betreffenden Ort abführte.

Der Frau wurde gesagt, daß ihr Mann das Geschäft für Wiedereintritt in die Loge machen konnte. Die Frau war mit dem Sachverhalt nicht einverstanden und offerirte iters bei Steuerumlagen die auf ihren Mann fälligen Beträge, die jedoch zurückgewiesen wurden. Inzwischen verheiratete sich der Zustand Dalbergs, der am 22. Juni 1888 starb. Die Wittve erklärte nun auf Grund ihrer obigen Erklärung, daß sie zu dem Betrag des Sterbegeldes berechtigt sei, da die Zweigkloge den Betrag der Umlagen erhalten konnte, diese auch in Voll an die Großkloge abgeben ließ, letztere daher die Versicherungssumme zu zahlen habe.

Sie ist wahnsinnig.

Die 45-jährige Caroline Dömer von 511 W. Madison Str., welche am vorigen Montag verhaftet wurde, weil sie singend und freischend auf offener Straße, wie sie selber sich ausdrückt, „das Evangelium gepredigt“, fand heute vor Richter Brenders im Irrengericht und wurde, trotz der energigen Verwahrung ihrer Birthin und Freundin, der Frau Anna Hausmann, die als geistig gesund, aber „vom heiligen Geiste erfüllt und zum Predigen berufen“, hinzustellen, von diesem für verrückt erklärt. Das bedauernswerthe Frauenzimmer gab dem verammelten Gerichtshof eine Probe seiner Tanzkunst.

Dr. De Wolff, der frühere Gesundheitskommissar erhielt heute Morgen ein Urtheil im Betrage von \$545 gegen Ray J. Reed zugesprochen, der sich ihm einen Wechsel hatte indossiren lassen, das Geld aber nicht bezahlte.

Die mörderische Kugelbahn.

Sie fordert weitere drei Opfer.

„Das Ganze halt!“ wieder die Parole.

Der wohlbekannte alte Dr. Powers, von No. 302 Webster Avenue wurde gestern Nachmittag an der Kreuzung von Clark und Center Straße von einem Greifwagen der Lincoln Avenue überfahren und so schwer verletzt, daß er anderthalb Stunden später, ohne je wieder zum Bewußtsein gelangt zu sein, im Merianer-Hospital verstarb. Dr. Powers war ein Wittwer, 65 Jahre alt und bei seiner verheirateten Schwester wohnhaft. Conducteur Diegel und „Gripman“ Desart, welche die „mörderische“ Car lenkten, jedoch an dem Unglücke vollständig schuldlos zu sein scheinen, wurden, bis der Coroner seinen Wahrspruch gefällt, in Haft genommen.

John Zimbella, 197 North Clark Straße wohnhaft und 32 Jahre alt, erhielt gestern Nachmittag, als er an der Ecke von Clark Straße und North Avenue eine „Limo Car“ beisteigen wollte, von einem Greifwagen der Lincoln Avenue einen Stoß, welcher ihm die eine Schulter ausrenkte und ihm schwere innere Verletzungen beibrachte. Der Verletzte wurde nach dem Merianer-Hospital gebracht.

Der 19 Jahre alte James Cooper von 1248 Hill Straße wurde gestern Nachmittag, als er auf dem Trittbrett eines Straßenbahnwagens stand, von einer von der entgegengesetzten Richtung herankommenden Karaboe Straßen-Car zur Erde geschleudert, renkte sich dabei eine Schulter aus und trug eine schwere Kopfverwundung davon. Merianer-Hospital.

An der La Salle Straße fand gestern Abend um drei Viertel 11 Uhr ein Zusammenstoß zwischen einer Madison Straßen-Car und einem Greifwagen der Clark Straßen-Linie statt, welcher das erste genannte Gefährt vom Geleise warf und theilweise demolirte. Die Passagiere kamen mit einem heillosen Schrecken davon.

Zwei alten ehemaligen deutschen Soldaten zu wohl bekannte Signal „Das Ganze halt!“ welches Baron Jertes bei seinem jüngsten Besuch in Deutschland so imponirt haben muß, daß er es neuerdings allmorgendlich Punkt drei Viertel 7 Uhr, mit großer Präcision von den Greifwagen seiner Clark Straßen-Linie, zu mehr oder minderen Ergößen der Passagiere, praktisch ausführen läßt, wurde heute Morgen, der Abendung halber, wieder einmal im Tunnel sehr schön ausgeführt. Der Aufenthalt nahm indessen glücklicher Weise nicht mehr Zeit weg, als ein mäßig temperamentoelles Schaf dazu gebraucht, um 12 Mal mit dem Schwanz zu wackeln.

Verhämmernde den Polizisten.

Ein gewisser Samuel Taylor, welcher in Gerich & Heimers No. 370 Michigan Str. gelegenen Wirthschaft, mit mehreren anderen Stralchen zusammen Standal gemacht, und dem zu Hälte gerufenen Polizisten Michaels das Gesicht braun und blau geschlagen hatte, bevor es dem Letzteren gelang, ihn dingest zu machen, wurde heute Vormittag von Polizeirichter der Dr. Chicago Avenue Station mit einer Geldstrafe von \$50 belegt. Seine Kameraden, die den Polizisten festgehalten hatten, während Taylor ihn verhämmerte, sind nicht zu finden.

Feuer in Lake View.

Das einstöckige, Michael Melzer gehörige Haus No. 835 School Str. geriet heute Morgen, zehn Minuten vor vier Uhr in Brand und erlitt Schaden im Betrag von \$150, wovon \$50 auf die Möbel entfallen. Die Feuerwehre glaubt, daß Brandstiftung vorliegt. Inspektor Shay hat eine Untersuchung eingeleitet.

* Henry Roser, ein Arbeiter der Pullman Palace Car Compagnie, wurde heute von seiner Gattin wegen grausamer Behandlung auf Scheidung verurtheilt.

* Clarence J. Welfinger ließ heute im Probengericht den Antrag stellen, daß ein Vormund über seinen Vater Franz N. Welfinger, der am 7. Oktober im Gerichte für irrsinnig erklärt wurde, ernannt werde. Sein Vermögen soll sich auf \$10,000 belaufen.

* Patrick und James Durkin, 6, bez. 8 Jahre alt, wurden heute vom County Richter der Freedmanville Industrieschule überwiesen. Der Vater der beiden Knaben ist ein Trunkenbold und gegenwärtig im Washingtonian Home, die Mutter im Irrenanstalt.

* Die unschuldige 16-jährige Bernice Jones wurde gestern Abend auf Veranlassung ihrer eigenen No. 2329 La Salle Str. wohnhaften Mutter arrestirt und in der Polizei-Station der Harrison Str. untergebracht. Frau Jones ist eine fanatische Katholikin und ließ das Mädchen, welches bei dem Verfehr der „Burr Mission“ arbeitete, wie sie sagte, nur deshalb arrestiren, um es dem protestantischen Einfluß zu entziehen.

Der Bagnosträfling

Erzählungsroman von Adolphe Dreyer.

(3. Fortsetzung.)

In diesem Augenblick kamen drei durch den Sicherheitsdienst entsendete Polizeigeneranten in das Zimmer und stellten sich dem Commissar zur Verfügung. Dieser erkannte sogleich den einen derselben, einen geheimen Polizeinspector, und sprach ihn an:

Sie wissen, Corbin, um was es sich handelt? Etwas Besonderes haben Sie mir nicht zu melden?

Ich bitte um Verzeihung, Herr. In der Rue de Courcelles und in der Rue de Murillo, vor dem Eingangsthor des Hotels, stehen mehrere Leute zusammen, welche behaupten, einen Menschen beim Herumstreichen gesehen zu haben, der ihnen verdächtig vorkam.

Out. Führen Sie die Leute nur herein.

Der Inspector gehorchte und führte nach Verlauf von wenigen Augenblicken die Kleinen- und Spielzeugverkäuferin vor seinen Vorgesetzten, deren kleiner Laden in der Avenue Van-Dyck, neben dem Gitter, belegen ist.

Auch sie hatte wenige Augenblicke vor dem Knalle einen Menschen an sich vorbeilaufen gesehen, der den Eindruck eines Flüchtlings machte und dessen Signalement genau dem durch die beiden Wächter gegebenen entsprach.

Auf diese Frau folgte ein Omnibusconductor. Er stand gerade auf der Schwelle des Omnibusbureaus, Boulevard de Courcelles No. 98, als ein dem Aufsehen nach sehr erregter Mann, der laut während des Gehens mit sich selbst sprach, an ihm vorbei lief, ohne ihn gewahr zu werden.

War dieser Mann von hoher Figur? Von Mittelgröße.

Sie wissen genau, daß er nicht sehr groß war?

Sehr groß, nein—groß, ja.

Er war gut gekleidet?

Ja, es war ein Herr. Er hatte kein gerade schießendes Aussehen.

Er trug den Rocktragen nicht in die Höhe geschlagen?

Nein, Herr Commissar, denn ich habe sein Gesicht sehr deutlich gesehen. Ich könnte ihn auch im Nothfalle wiedererkennen.

Und nachdem er an ihnen vorbeigegangen war, hat er seinen Weg wahrcheinlich in der Richtung der Avenue Magasin fortgesetzt?

Nein, Herr; er ist plötzlich umgekehrt und den Boulevard de Courcelles heruntergegangen. Er ging auf dem Trottoir gegenüber vom Parkgitter. Es kam mir so eigenhändig vor, daß er so gestritt, und deshalb bin ich ihm eine Weile mit den Augen gefolgt.

Eine andere Aussage bestätigte die vorhergehende und ließ ihr mehr Gehalt. Es war diejenige des Besitzers der Rue de Murillo gegenüber dem Gitter der Avenue de Murillo belegenden Wirtschaft, die gleichzeitig ein Tabaksladen, eine Weinhandlung und ein drei Billards ausgestattetes Kaffeehaus ist.

Dieser Frage sagte aus, daß etwa um sechs Uhr Abends ein Mann von etwa fünfzig Jahren, ziemlich groß, einfach, aber anständig gekleidet, sich in einer Ecke des Kaffeehauses an einen Tisch gesetzt hätte. Er schien sehr erregt zu sein und hatte einen Bittern, nachher Papier und Tinte gefordert.

Hat er einen Brief geschrieben? fragte der Commissar.

Ja, und er hat einen meiner Kellner beauftragt, ihn an seine Adresse zu befördern.

Wohin?

Hier, in dieses Hotel!

Wie! Der Brief war an einen Bewohner dieses Hauses gerichtet?

An den Fürsten Lavigne selbst. Ich habe die Adresse gesehen, denn ich meinem Kellner gestattete, fortzugehen; ich mochte nicht erlauben, daß er sich auf zu lange Zeit entfernte.

Und Ihr Kellner ist sofort zurückgekehrt, nachdem er diesen Weg befragt hatte?

Nein. Er hat auf die Antwort ein paar Minuten gewartet. Es war ganz unnütz, denn der Fürst hat sagen lassen: „Ich habe hierauf keine Antwort; man soll mich in Ruhe lassen.“

Und dieser Befehl ist Ihrem Gaste befolgt worden?

Ja, Herr Commissar.

Ist er noch einige Zeit bei Ihnen geblieben?

Eine reichliche halbe Stunde. Er hatte ein sehr aufgeregtes Wesen, er sprach mit sich.

Können Sie vielleicht sagen, welche Richtung er beim Weggange eingeschlagen hat?

Nein, mein Herr. Ich war in meinen Keller hinuntergegangen.

Hat Niemand ihn hinausgehen gesehen?

Niemand. Ich habe meinen Kellner gefragt, die Büffeldame und mehrere Gäste.

Während er in Ihrem Locale saß, sind Sie nicht gerufen worden, um irgend eine Bemerkung zu machen?

Nein, Herr; soviel ich mich entsinne, nicht.

Zum Beispiel ist es Ihnen nicht aufgefallen, daß eine seiner Taschen dicker war, als die andere, daß sie einen umfangreicheren, schwereren Gegenstand enthielt?

und eine Größenfrage: dem Einen war der Unbekannte sehr groß, dem Andern nur ziemlich groß erschienen—im Grunde nichts anderes als eine einfache Schätzungsfrage. Alles übrige bezog sich auf das Individuum, das man Schritt um Schritt von seiner Ankunft im Stadtviertel bis zu seiner Flucht verfolgen konnte: Er betritt um sechs Uhr das Eingange der Rue de Murillo gelegene Kaffeehaus. Er schreibt einen Brief, läßt ihn zum Fürsten Lavigne schaffen und wartet in feierhafter Aufregung auf die Antwort. Diese Antwort lautet ungünstig. Seine schon auffällige Erregung wächst. Der Zorn packt ihn. Er kommt unzuverlässig zu dem Entschluß, das schon längst geplante Vorhaben auszuführen.

Er verläßt das Kaffeehaus, betritt die Avenue de Murillo, und sieht um wenige Minuten den Park und geht an dem ersten Wächter, der ihn bemerkt, vorüber.

Es ist die Stunde, in welcher die Thore geschlossen werden sollen; der Garten ist leer; Niemand folgt ihm, Niemand sieht ihn, und er kommt an vor jenem Theil des Hotels Lavigne, das nach dem Parte hinausführt.

Alsdann durchschneidet er rasch das kleine Mariensfeld, das ihn von dem Gitter trennt, steigt auf die Steinumfassung, erblickt den Fürsten vor seinem Schreibtisch, das Licht hell durch eine Lampe erleuchtet. Ohne zu reden, packt er das Geschloß, das er bei sich trägt, und schleudert es mit Gewalt.

Nachdem das Verbrechen vollführt, ergreift er die Flucht, verläßt durch die Rue Rembrandt den Ausgang zu gewinnen, findet die Thür verschlossen, kommt in der Avenue Van-Dyck an, will an der Spielzeughändlerin vorüber, über die Straße hinweg, in der Abicht jedenfalls, die Vorstadt zu gewinnen, reißt den Omnibusconductor an, ändert dann aus irgend einem Grunde, vielleicht weil er hoffte, im Innern von Paris besser verborgen zu sein, seine Richtung und erreicht den Boulevard de Courcelles, wo er verschwindet.

IX.

Als das schien dem Polizeicommissar äußerst klar. Aber wer war dies Individuum? Wer war der Mörder? Und an den Fürsten Lavigne gerichteter Brief ermöglichte vielleicht die Lösung dieser Frage.

X.

Der Polizeinspector gelangte, begleitet von seinen beiden Brigadiers, binnen kurzer Zeit vor das Haus No. 40 des Boulevard de Courcelles. Er schritt über den Boulevard und prüfte, ob das Gitter des Hauses von Monceau gestützt, das Haus.

Nach dem Boulevard zu ohne Passade, im Grunde eines kleinen Hofes, war es nicht höher als zwei Gestos, die von einem sehr niedrigen Dache übertragt waren. Durch seine Kleinheit und seine Alterthümlichkeit sah es gewaltig ab von den neu gebauten fünfstöckigen Gebäuden des Stadtviertels. Der Fürst Lavigne hatte es augenscheinlich gekauft, um es nach dem Ablauf der Mietverträge niederzulegen und auf dem dadurch freigewordenen Plage ein Hotel zu bauen.

Nachdem er diese Bemerkungen gemacht hatte, ließ Corbin seine Brigadiers einen Beobachtungsposten einnehmen und trat, die Straße neuerdings überschreitend, in einen neben der Hofthür, unter einem Kleintambelns gelegenen Tabaksladen.

Nachdem er sich ein paar Cigaretten zu zehn Centimes gekauft hatte—er ließ sich, wenn er im Dienst war, nichts abgehen—knüpfte er mit der Tabakverleiherin, die bei guter Laune zu sein schien, ein Gespräch an.

Können Sie mir wohl, liebe Frau, fragen, die genaue Adresse eines Herrn geben, der hier nahebei wohnt soll? Ich habe ihm einen Auftrag zu geben und weiß die Hausnummer nicht.

Und seinen Namen wissen Sie wohl auch nicht? fragte ihn die Verkäuferin lachend.

D ja, den weiß ich! Er heißt Berard!

Er, da konnten Sie nicht besser ankommen. Herr Berard wohnt in diesem Hause, im Hofgebäude, zweiter Stock, die Thür rechts.

Wirklich! Nun, das war wirklich ein glücklicher Zufall, daß ich mich an Sie wendete! Ich trabe schon eine volle Stunde lang in dem Stadtviertel herum. Aber das kann ja nicht anders sein, Sie kennen doch das Sprichwort?

Welches denn?

„Es läuft nicht bloß ein Esel auf dem Jahrmarkt herum, welcher...“

...Martin heißt! vollendete die Verkäuferin mit einer liebenswürdigen Grimasse.

So ist's! Sie wissen Befehl! Um—und weiter?

Hin, wenn sich's nun um einen andern Berard handelt, als um den von Ihnen genannten? Sie sehen doch ein; es ist jetzt zehn Uhr des Abends: ich möchte also doch nicht gern sehr gehen, keinen Unbekannten hören.

Nun, dann fragen Sie mir doch, wie Ihr Berard aussieht—and ich will Ihnen sagen, ob's der meinige ist.

Er kann etwa fünfzig Jahre alt sein, begann Corbin.

Und weiter?

Er hat ein freundliches Benehmen, ein biederes Gesicht.

Ist er groß oder klein?

Für sehr groß gilt er bei den Einen, für groß bei den Andern. Ich selbst halte ihn eher für groß als klein.

Nun, dann ist's Ihr Mann.

Meinen Sie?

Ja, ich doch! 's ist ja sein getreues Porträt. Wedrigens gibt's ja eine Sache noch, die Sie genau unterrichten kann... Hat Ihr Berard Kinder?

Ja, eine Tochter...

Dann stimmt's... Eine so niedliche, so hübsche Tochter, daß wir im Hause und in der Nachbarschaft ihr einen Spitznamen gegeben haben und sie nie anders als die „Königin der Schönheit“ zu nennen pflegen.

Es ist allem Anschein nach mein Berard... Glauben Sie, daß er jetzt zu Hause ist?

Um zehn Uhr Abends? Ei, natürlich! Ich habe ihn kurz nach sieben Uhr an meiner Thür vorbeigehen gesehen und sehe Ihnen dafür, daß er nicht wieder ausgegangen ist.

Er hat sich am Ende zu Bett gelegt und ich werde ihn finden.

Dann, so liegt sich niemals zeitig schlafen, wie wir's thun. Er arbeitet immer einen Theil der Nacht.

Wirklich? Was treibt er denn? Was er treibt? Ja, das weiß ich auch nicht... Er ist ein Gelehrter, so ist mir gesagt worden... ein Ingenieur, ein alter... Wie sagt man doch gleich?... Ah, jetzt weiß ich's... ein alter Bögel des Polytechnicums!

Ah! Des Polytechnicums? Ja... er treibt dort aber allerhand Dinge, macht Experimente, gar oft so, daß er uns im Hause in Furcht und Schrecken jagt.

Er erschreckt Sie? Wir fürchten uns vor dem Explosivem... Würden Sie wohl glauben, daß er gestern beim Weinbändler nebenan gewesen ist und Holzseil verlangt hat? Wozu denn?

Um ihn zu einem Präparat zu mischen, das einen spitzigen Namen hat... Nitro... Nitro... Nitro-Glycerin... richtig! so hieß das Zeug... er meinte, dadurch würde es weniger gefährlich.

Ei ei... Ganz entschieden haben Sie Recht... Dieser Berard ist mein Mann! darüber gibt's gar keinen Zweifel mehr! Ich kann im vollsten Vertrauen zu ihm hinaufsteigen... Im zweiten Stock rechts? Ich danke Ihnen verbindlich, liebe Frau.

Er begab sich wieder zu den beiden Brigadiers, beauftragte sie, einen Wachen zu stellen zu schaffen, ihn vor der Thüre zu erwarten, und jede Person festzunehmen, die zu entweichen versuchen würde. Dann ließ er sich, die Hände in den Taschen—so ruhig, als ob er nicht die mindeste Gefahr lief—die Hausthür öffnen, schritt über den kleinen Hof und erstieg die Treppe.

XI.

Im zweiten Stockwerk angekommen, pochte er an die Thür rechts. Ein paar Sekunden verstrichen; dann ward ein Geräusch von Schritten vernommen, und die Thür wurde geöffnet.

Herr Berard? fragte er, indem er mit der Hand an den Hut griff.

Das bin ich, mein Herr! was begehren Sie von mir?

Ich wünsche Sie in einer Angelegenheit zu sprechen, welche Sie in diesem Augenblick jedenfalls sehr beschäftigt. Ich bitte um Entschuldigung, daß ich so spät komme, aber ich bin am Tage sehr beschäftigt gewesen.

Treten Sie herein, mein Herr, verzeihe Berard. Indessen, eine Bitte! Ich bitte Sie, die Stimme dämpfend, hinzu: ich würde Ihnen zu Dank verpflichtet sein, wenn Sie so wenig Geräusch wie möglich machen; meine Tochter, die recht müde war, hat sich jetzt zu Bett gelegt und schläft, glaube ich, schon.

Wachen Sie sich keine Sorge, mein Herr, verzeihe Corbin, indem er lachend den gegenüber stehenden Mann in's Auge faßte; ich bin gewöhnt zu gehen, ohne daß man mich hört.

Berard schritt ihm in ein kleines Zimmer voraus, welches gleichzeitig ein Salon, zum Speisezimmer und zum Arbeitszimmer verwendet zu werden schien. In diesem Augenblick herrschte in diesem Raum die größte Unordnung. Hier und dort, auf den Stühlen und Tischen verstreut, erblühte man Kleider, Hüter, Papiere.

Ein Logiswechsel! sprach der Polizeinspector bei sich... das Nest soll geräumt werden! da komme ich noch gerade zurecht.

(Fortsetzung folgt.)

Die Bedecker.

Ein Reisender, der es sich zur Aufgabe gemacht zu haben scheint, die Vorkertende der Ber. Staaten durch oberflächlich interessante Forschungen zu bereichern, hat kürzlich die erdeshenen Bewohner der Smoky Mountains in Nord-Carolina besucht. Seinen Aufzeichnungen entnehmen wir folgendes:

Nachdem ich in Gesellschaft meines Führers Timberlake verlassen hatte, kamen wir in die Gegend von Long Ridge, einem Ausläufer der Smoky Mountains. Die Landschaft war öde und menschenleer; mit Ausnahme der Spuren des Anbaues verschwand alles ganz. Da mein Führer mir mittheilte, daß wir uns in der Nähe der berühmten Thon- und Kalksteinlager befänden, so forderte ich ihn auf, mir wenigstens einige Exemplare dieser Menschengattung zu zeigen. Offen gestanden, hielt ich nämlich die Erzählungen für Märchen. Doch ich sollte bald eines Besseren belehrt werden.

Wir bogten nach einem etwa zweistündigen Ritt in ein weites Bergthal ein. Etwa zwölf Acres waren mit einem höchst primitiven Baum aus Dornen und Stacheln umgeben; auf dem Felde wuchs spärlich und schlecht Weis. Eine rohe Blockhütte stand daneben; an den Balken, aus denen sie erbaut war, hing noch die Rinde. Wir schritten auf diese wenig einladende Behausung zu, und auf den langgezogenen eigenhümlichen Kopf meines Führers trat eine Gestalt heraus, die mich mit Abscheu und Entsetzen erfüllte. Es war ein Mann von etwa 45 Jahren. Er war über Mittelgröße; sein Haar und Bart waren scharflich verweilt, seine Kleider zerlumt und schmutzig. Das Gesicht zeigte einen Körper von erschreckender Magerkeit, das Gesicht so eingefallen, daß die Augen in ihren tiefen Höhlen fast verschwand. Die Hände waren fast nur Haut und Knochen. Und dabei hatte dieses zum völligen Skelett abgemagerte Wesen einen unnatürlich aufgetriebenen Leib, dessen runde, punktförmige Hüfte in einem grellen, ja absurd lächerlichen Contrast zum sonstigen Habitus dieses vollkommenen Individuums stand.

Mit bloßem, hierem Ausdruck blühte der Lehmfleisch—denn das war er, wie mir mein Gefährte sagte—auf meinen Gesichtern, der ihn zu kennen schien. Dieser brach das unheimliche Schweigen durch die übliche Frage nach dem Befinden des Lehmfleischs, welche dieser mit hoher Stimme in einem lauten verständlichen Ton sprach.

Ich verstand jedoch soviel, daß er uns einlud, die Gastfreundschaft seines Hauses anzunehmen. Meinen Widerwillen nur mit Mühe bekämpfend, folgte ich ihm und meinem Führer, und so traten wir denn in die Behausung ein, nachdem wir unsere Pferde an Pfählen draußen festgebunden hatten.

Drinnen herrschte ein Halbdunkel, an welches ich mich nur mit Mühe gewöhnen konnte. Endlich konnte ich ein deutliches Bild vom Innern geminnen. Wie ich errietete hatte, bestand das Ganze aus einem einzigen Zimmer. Auf rohen Holzklößen saßen eine Frau und fünf Kinder umher, sämmtlich mäßig—wenigstens thäten sie weiter nichts, als Tadel faulen. Alles laute. Dabei herrschte eine unheimliche Stille. Die Kinder schienen nicht einen Funken von Jugendlust zu besitzen. Ich sah die Frauen der Hütte genauer an, und fand, daß ihr äußerer Ansehen—den Altersunterschied abgerechnet—genau dem meines Wirthes gleich. Derselbe unnatürlich, erschreckende Magerkeit, dabei der Unterleib trummelartig aufgetrieben, wie von beginnender Wasserlucht. Eine Frage brachte mich schon lange auf der Zunge. Ich machte meinem Führer ein Zeichen, und dieser verstand mich. Ich sah einen meiner Wirth verstand, daß er diesen, er möchte uns doch einen Beweis geben, daß wir wirklich Thonesser vor uns hätten; ich (auf mich deutend) glaube nicht recht dran. Es dauerte einige Zeit, ehe das halb blödsinnig aussehende Gesicht des Familienhauptes von einer Art Grimassen des Verständnisses aufgesetzt wurde. Dann winkte er seinen Sohn, einen anscheinend zwölfjährigen Jungen herbei, und befahl ihm, „Lehm zum Flehen“ zu holen. Zugleich gab er mir zu verstehen, ich möchte den Jungen begleiten.

Ich ging mit dem Jungen, der auf alle meine Fragen völlig stumm blieb (augenscheinlich war er unfähig, den Sinn meiner Worte zu begreifen) nach einem in etwa fünf Minuten Entfernung vom Hause vorbeistehenden Bach mit hohen, erdigen Ufern. Hier machte der Junge halt, kniete nieder und fing an, mit den Händen in einer Art schiefereger Thons umherzugraben. Bald hatte er einen Klumpen, etwa von der Größe eines Kindeskopfes, herausgefördert. Mit dieser kostbaren Last begaben wir uns zu der angenehmen Familie zurück, und jetzt begann das lullische Mahl. Mit einem inneren Widerwillen, dessen ich nicht Herr werden konnte, saß ich, wie der Familienwater den Klumpen in kleinere Stücke von der Größe eines Apfels theilte, und dann auf, eines derselben kunstgerecht zu kneten. Unter seinen knochenigen Fingern ward der Thon weich, geschmeidig und wie fettglänzend. Die ganze Familie sah inzwischen mit gierigen Mienen zu—ein Anblick, welcher auf mich im höchsten Grade abstoßend wirkte. Nach etwa zehn Minuten war das Knetgeschäft beendet.

Rapa Thonesser theilte darauf den appetitlichen Klop in sieben Theile, an Größe genau dem Alter des betreffenden Familienmitgliedes entsprechend, und bot mir mit rührender Herzlichkeit auch ein Klößchen von etwa Hühnergröße an. Darauf begann das Kaugeschäft. Ich sah, wie die Familie den Thon nicht etwa mit den Zähnen zerleinerte, sondern im Munde hin und herschob—so wie man etwa ein Stück Zuckerknoll allmählich im Munde zergehen läßt. Dabei malte sich auf den Gesichtern ein gewisses Wohlbehagen.

Ich verstaute nun auch, die Thonungel in den Mund zu stecken. Das Ding fühlte sich fettig an, und erzeugte im Munde harten Speichelfluß. Ich konnte nicht bei der Thon ohne eine Spur von Sandkörnern oder Härte im Munde wie wieder drei zerging. Natürlich sprache ich das Zeug von mir. Auf meine Frage erklärte mir unser Wirth, daß die genaue Portion völlig ausreiche, um den Hunger auf 24 Stunden zu stillen, und daß er sein ganzes Leben hindurch Thon gegessen habe, und ebenso seine Kinder, ohne jemals nachtheilige Folgen davon verspürt zu haben.

Die Folgen sah ich selbst. Ich sah sie in dem furchtbaren skelettarigen Aussehen, dem unnatürlich aufgetriebenen Unterleib; ich sah sie in dem blödsinnigen Gesichtsausdruck, in dem völligen Verlust aller Energie, aller Lebenslust und aller Fähigkeit, sich aus dem umgebenden unendlichen Elend zu erheben.

Das war mein Besuch bei den Thonessern.

„Plattfuß“ Wallace.

Endlich hat der berühmte Jäger, Pfadfinder und Indianerjäger William Wallace in Galveston, Texas, weit und breit unter dem Namen Plattfuß-Wallace bekannt und gefürchtet, die Behausung erhalten, nach der er sich lange geistert hatte. Die Legislatur hat nämlich eine Landstreckung von 1280 Acres an ihn gutgeheißen und dem Besizer den vollen Betrag der Kosten zu bezahlen.

Der so besonders ausgezeichnete wird, muß auch ganz besondere Verdienste für sich haben. Und so ist es in der That. Es läßt sich allerdings darüber rechten, ob die Indianer gegenüber besagte unbeständige Politik die richtige war; ob es eines Culturvolks würdig ist, bald die grausame Ausrottung mit Stumpf und Stiel zu decretiren, bald die Rothschilder wie verzogene Kinder zu verhätseln und sentimental zu verheimlichen. Nimmt man aber einmal an, daß der Indianer der Cultur hindern im Wege steht, daß er mit Güte nicht zum Besseren des Weissen gewonnen werden kann—dann weg mit ihm! Diese mehr durch Einfachheit, als Tiefinnung ausgezeichnete Logik hatte sich auch Wallace zu eigen gemacht, und ihrem Rathes gemäß handelte er.

Dort, wo jetzt die blühende Stadt Waco sich erhebt, war früher das bedeutendste Lager des mächtigen texanischen Indianerstammes der Wacos. Einen ihrer gefürchtetsten Häuptlinge verdankte Wallace seinen mehr eigenhümlichen, als schönen Spitznamen.

Jener Häuptling hieß wegen seines durch besondere Breite und Größe auszeichneten Pedals „Plattfuß“. Als Wallace einst mit anderen Jägern und Pfadfindern kräftig geübt hatte, verbreitete sich plötzlich das Gerücht, „Plattfuß“ mit seinen jungen Männern sei in Anzuge. Ein Jäger wollte die berühmte Spur des Häuptlings im Flußgebirge eingedrückt gesehen haben, und schloß aus der Tiefe der Fußspuren, daß eine große Anzahl Krieger, nach bekannter Indianermanier in die Fußspur des Häuptlings tretend, diesem gefolgt seien. Eilig machte man sich auf. Niemand bemerkte, daß Wallace fehlte. Nichtig fand man auch die Spur. Sie leitete nach dem Walde, und dort im Unterholz fand man—Wallace, ruhig schlummernd, mit ungeheurer großen Anbalen an den Hüften. Gutmüthig verziehen ihm seine Freunde den Scherz; doch hielt er von da ab den Spitznamen „Plattfuß“.

Einst sah ein Choctaw-Indianer, ein bekannter Verbedder Namens Bob Goins, Wallace's Pferde, und nahm noch etwa ein halbes Dugend anderer weithorlicher Güle auf die Reize mit, um das geraubte Gut in Mexico abzugeben. Wallace setzte dem Räuber nach. Wie nige Tage darauf traf er einen Freund, der sich wunderte, als er sah, daß Wallace nicht weniger, als zehn Pferde in einer Koppel trieb. An seinem Gürtel hing ein blutiger Schalp. Mit charakteristischer Dienheit erzählte er, daß er den Verbedder eingeholt; im Zweikampf getödtet und die jämmtlichen gestohlenen Pferde, seine eigenen eingeschlossen—erbeutet habe.

Wallace legt häufig in gefahrvollen Lagen eine außerordentliche Kaltblütigkeit an den Tag. Einst traf er unversehrt auf einen Trupp gut berittener und bewaffneter Span-Indianer, welche ihm feindselig gefolgt waren. Ohne sich zu bemerken, sprengte er auf die Reize los, indem er sein bekanntes Kriegsgeschrei ausstieß. Verwundet machten ihn die Indianer bloß, in dem Glauben, daß hinter dem Hügel, auf welchen Wallace zurit, eine Anzahl Freunde von ihm verborgen waren.

Ein Freund besuchte ihn einst in seinem einsam gelegenen Rancho. Die Zeiten waren unruhig und gefährlich, und neuerdings waren Nachrichten eingelaufen, daß die Wacos den Kriegspfad beschritten hätten. Der Freund war deshalb erkrankt, den großen Jäger mitzuteilen, in der einsamen Hütte anzufinden. Wallace, über seinen ängstlichen Gesichtsausdruck, sagte ihm, daß er natürlich kein solcher Narr sei, des Nachts zu Hause zu bleiben. Der Indianer griffe nur des Nachts aus dem Hinterhalt an; bei Tage ließe sich nichts zu befürchten. Darum treibe er Nachts umher, könne sich aber während des Tages ruhig schlafen legen.

Wallace war einer der ersten englisch-rebellen Ansiedler in Texas und hat von jeder seinen Einfluß ausgeübt, die Loslösung von Mexico und den Aufbruch an die Union herbeizuführen. Mehrmals geriet er während der Bürgerkriege in die Gefangenschaft der Mexicaner, doch gelang es ihm stets, zu entkommen.

Mormonenmission.

Wem wäre es unbekannt, daß Utah und neuerdings Idaho fast ihre ganze Bevölkerung an Mormonen männlichen und weiblichen Geschlechts dem Zugange aus dem Auslande verdanken? Das aber gerade dort, wo täglich Tausende von Fremdlingen an das Gestade Amerikas geworfen werden, in New York selbst, der Mittelpunkt der Mormonenmissionen zu suchen ist, das dürfte eine weniger notorische Thatfache sein. Und doch ist dem so.

Eigenhümlich ist es, daß der Häuptling dieser Missionen in New York, William Kelley, obwohl ein gläubiger und überzeugter Anhänger des „Wahren Mormonen“ und ein ehemaliger persönlicher Freund Brigham Youngs, doch ein entschiedener Gegner der „Anstellungslöhre“ des letzteren, oder der Vielweiberei ist. Joe Smith, der Begründer des Mormonismus, mußte angeblich von der Polygamie kein nichtiges. Kelley handelt nicht in Uebereinstimmung mit den Lehren in Utah. Seine Hauptbeschäftigung besteht darin, die maßhaltend in Galveston antommenden neubelebten Jünger und Jüngerinnen Mormonen zu begrüßen, sich ihrer anzunehmen und sie vor den Versuchungen und Schlingen der Großstadt zu behüten und sie dann sicher nach ihren Bestimmungsorten zu befördern.

Eine zweite Aufgabe der New Yorker Station ist, sich der jungen aus England und Norwegen kommenden Missionäre anzunehmen. Sie werden überall in New York umhergeführt, mit allem Gehorsam und Willenswerthen, namentlich auch den Bibliotheken, bekannt gemacht und in der englischen Sprache und der Kunst des Predigens unterwiesen.

Doch über der Sorge für das geistige Wohl ihrer Anhänger vergessen die „Heiligen der jüngsten Tage“ auch keineswegs die irdischen Güter. Sie haben nämlich in Utah und Idaho das sogenannte Chantagua-System eingeführt, eine Art Unterstützungsgesellschaft auf Gegenseitigkeit, welche bereits über 80,000 Mitglieder zählt. Die Verwaltung scheint sich in guten Händen zu befinden; auch wird eine gut redigirte Vereinszeitung herausgegeben. Es ist eigenhümlich, wie schnell selbst die fremdbartigen Elemente sich mit den einheimischen Mormonen assimiliren. Wenige Jahre vergangen, und kaum sind Norweger, Schweden, Engländer, Deutsche von einander zu unterscheiden. Der Grund ist einfach. Der Fremdling hat keine Gelegenheit, sich Landes- und Stammesgesetzen anzuschließen, er geht fort in der großen Gemeinschaft auf und verliert so seine Eigenhümlichkeiten schnell und unmerklich.

Mancher ist arm ein Verstandiger und reich geworden ein Geizhager.

ihren barbarischen English beantwortete. Ich verstand jedoch soviel, daß er uns einlud, die Gastfreundschaft seines Hauses anzunehmen. Meinen Widerwillen nur mit Mühe bekämpfend, folgte ich ihm und meinem Führer, und so traten wir denn in die Behausung ein, nachdem wir unsere Pferde an Pfählen draußen festgebunden hatten.

Drinnen herrschte ein Halbdunkel, an welches ich mich nur mit Mühe gewöhnen konnte. Endlich konnte ich ein deutliches Bild vom Innern geminnen. Wie ich errietete hatte, bestand das Ganze aus einem einzigen Zimmer. Auf rohen Holzklößen saßen eine Frau und fünf Kinder umher, sämmtlich mäßig—wenigstens thäten sie weiter nichts, als Tadel faulen. Alles laute. Dabei herrschte eine unheimliche Stille. Die Kinder schienen nicht einen Funken von Jugendlust zu besitzen. Ich sah die Frauen der Hütte genauer an, und fand, daß ihr äußerer Ansehen—den Altersunterschied abgerechnet—genau dem meines Wirthes gleich. Derselbe unnatürlich, erschreckende Magerkeit, dabei der Unterleib trummelartig aufgetrieben, wie von beginnender Wasserlucht. Eine Frage brachte mich schon lange auf der Zunge. Ich machte meinem Führer ein Zeichen, und dieser verstand mich. Ich sah einen meiner Wirth verstand, daß er diesen, er möchte uns doch einen Beweis geben, daß wir wirklich Thonesser vor uns hätten; ich (auf mich deutend) glaube nicht recht dran. Es dauerte einige Zeit, ehe das halb blödsinnig aussehende Gesicht des Familienhauptes von einer Art Grimassen des Verständnisses aufgesetzt wurde. Dann winkte er seinen Sohn, einen anscheinend zwölfjährigen Jungen herbei, und befahl ihm, „Lehm zum Flehen“ zu holen. Zugleich gab er mir zu verstehen, ich möchte den Jungen begleiten.

Ich ging mit dem Jungen, der auf alle meine Fragen völlig stumm blieb (augenscheinlich war er unfähig, den Sinn meiner Worte zu begreifen) nach einem in etwa fünf Minuten Entfernung vom Hause vorbeistehenden Bach mit hohen, erdigen Ufern. Hier machte der Junge halt, kniete nieder und fing an, mit den Händen in einer Art schiefereger Thons umherzugraben. Bald hatte er einen Klumpen, etwa von der Größe eines Kindeskopfes, herausgefördert. Mit dieser kostbaren Last begaben wir uns zu der angenehmen Familie zurück, und jetzt begann das lullische Mahl. Mit einem inneren Widerwillen, dessen ich nicht Herr werden konnte, saß ich, wie der Familienwater den Klumpen in kleinere Stücke von der Größe eines Apfels theilte, und dann auf, eines derselben kunstgerecht zu kneten. Unter seinen knochenigen Fingern ward der Thon weich, geschmeidig und wie fettglänzend. Die ganze Familie sah inzwischen mit gierigen Mienen zu—ein Anblick, welcher auf mich im höchsten Grade abstoßend wirkte. Nach etwa zehn Minuten war das Knetgeschäft beendet.

Rapa Thonesser theilte darauf den appetitlichen Klop in sieben Theile, an Größe genau dem Alter des betreffenden Familienmitgliedes entsprechend, und bot mir mit rührender Herzlichkeit auch ein Klößchen von etwa Hühnergröße an. Darauf begann das Kaugeschäft. Ich sah, wie die Familie den Thon nicht etwa mit den Zähnen zerleinerte, sondern im Munde hin und herschob—so wie man etwa ein Stück Zuckerknoll allmählich im Munde zergehen läßt. Dabei malte sich auf den Gesichtern ein gewisses Wohlbehagen.

Ich verstaute nun auch, die Thonungel in den Mund zu stecken. Das Ding fühlte sich fettig an, und erzeugte im Munde harten Speichelfluß. Ich konnte nicht bei der Thon ohne eine Spur von Sandkörnern oder Härte im Munde wie wieder drei zerging. Natürlich sprache ich das Zeug von mir. Auf meine Frage erklärte mir unser Wirth, daß die genaue Portion völlig ausreiche, um den Hunger auf 24 Stunden zu stillen, und daß er sein ganzes Leben hindurch Thon gegessen habe, und ebenso seine Kinder, ohne jemals nachtheilige Folgen davon verspürt zu haben.

Die Folgen sah ich selbst. Ich sah sie in dem furchtbaren skelettarigen Aussehen, dem unnatürlich aufgetriebenen Unterleib; ich sah sie in dem blödsinnigen Gesichtsausdruck, in dem völligen Verlust aller Energie, aller Lebenslust und aller Fähigkeit, sich aus dem umgebenden unendlichen Elend zu erheben.

Das war mein Besuch bei den Thonessern.

„Plattfuß“ Wallace.

Endlich hat der berühmte Jäger, Pfadfinder und Indianerjäger William Wallace in Galveston, Texas, weit und breit unter dem Namen Plattfuß-Wallace bekannt und gefürchtet, die Behausung erhalten, nach der er sich lange geistert hatte. Die Legislatur hat nämlich eine Landstreckung von 1280 Acres an ihn gutgeheißen und dem Besizer den vollen Betrag der Kosten zu bezahlen.

Der so besonders ausgezeichnete wird, muß auch ganz besondere Verdienste für sich haben. Und so ist es in der That. Es läßt sich allerdings darüber rechten, ob die Indianer gegenüber besagte unbeständige Politik die richtige war; ob es eines Culturvolks würdig ist, bald die grausame Ausrottung mit Stumpf und Stiel zu decretiren, bald die Rothschilder wie verzogene Kinder zu verhätseln und sentimental zu verheimlichen. Nimmt man aber einmal an, daß der Indianer der Cultur hindern im Wege steht, daß er mit Güte nicht zum Besseren des Weissen gewonnen werden kann—dann weg mit ihm! Diese mehr durch Einfachheit, als Tiefinnung ausgezeichnete Logik hatte sich auch Wallace zu eigen gemacht, und ihrem Rathes gemäß handelte er.

Dort, wo jetzt die blühende Stadt Waco sich erhebt, war früher das bedeutendste Lager des mächtigen texanischen Indianerstammes der Wacos. Einen ihrer gefürchtetsten Häuptlinge verdankte Wallace seinen mehr eigenhümlichen, als schönen Spitznamen.

Jener Häuptling hieß wegen seines durch besondere Breite und Größe auszeichneten Pedals „Plattfuß“. Als Wallace einst mit anderen Jägern und Pfadfindern kräftig geübt hatte, verbreitete sich plötzlich das Gerücht, „Plattfuß“ mit seinen jungen Männern sei in Anzuge. Ein Jäger wollte die berühmte Spur des Häuptlings im Flußgebirge eingedrückt gesehen haben, und schloß aus der Tiefe der Fußspuren, daß eine große Anzahl Krieger, nach bekannter Indianermanier in die Fußspur des Häuptlings tretend, diesem gefolgt seien. Eilig machte man sich auf. Niemand bemerkte, daß Wallace fehlte. Nichtig fand man auch die Spur. Sie leitete nach dem Walde, und dort im Unterholz fand man—Wallace, ruhig schlummernd, mit ungeheurer großen Anbalen an den Hüften. Gutmüthig verziehen ihm seine Freunde den Scherz; doch hielt er von da ab den Spitznamen „Plattfuß“.

Einst sah ein Choctaw-Indianer, ein bekannter Verbedder Namens Bob Goins, Wallace's Pferde, und nahm noch etwa ein halbes Dugend anderer weithorlicher Güle auf die Reize mit, um das geraubte Gut in Mexico abzugeben. Wallace setzte dem Räuber nach. Wie nige Tage darauf traf er einen Freund, der sich wunderte, als er sah, daß Wallace nicht weniger, als zehn Pferde in einer Koppel trieb. An seinem Gürtel hing ein blutiger Schalp. Mit charakteristischer Dienheit erzählte er, daß er den Verbedder eingeholt; im Zweikampf getödtet und die jämmtlichen gestohlenen Pferde, seine eigenen eingeschlossen—erbeutet habe.

Wallace legt häufig in gefahrvollen Lagen eine außerordentliche Kaltblütigkeit an den Tag. Einst traf er un